

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 36

Artikel: Biel
Autor: Schweizer, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vielen vergeblichen Versuchen mit Bleioxyd und Schwefel hatte er an Stelle des Schwefels Phosphor verwendet. Er schmolz Phosphor in konzentrierter Gummilösung und als die ganze Lösung erkaltet war, mengte er das braune Bleioxyd bei. Nun schnitt Trinni dünne Holzstäbchen, tauchte deren Spitze in schmelzenden Schwefel und tunkte sie alsdann in das Gemenge von braunem Bleioxyd und Phosphor.

Das Zündholz war erfunden! — Nachdem die Kuppen der Holzstäbchen getrocknet waren, strich Trinni mit ihnen an der Wand, an der Schuhsohle, auf der rauhen Tischplatte entlang, und siehe, die Reibung brachte die Zündmasse zum Aufflammen und an der kleinen Flamme entzündete sich schnell das trodene Holz des Stäbchens. — Am nächsten Tage steckte sich der Ungar die Taschen voll solch neuer Zündhölzer und ging nun frohgemut zur Hochschule, kam allerdings wieder einmal, wie schon so oft, zu spät.

„Verzeihung, Herr Professor, daß ich zu spät komme, aber ich habe eine kleine Erfindung gemacht, die hielt mich etwas auf. — Wenn Sie erlauben, kann ich Ihnen gleich behilflich sein!“ — Der Gelehrte bemühte sich nämlich gerade, einen Spiritusdocht mit Hilfe von Feuerstein, Stahl und Zunder in Brand zu setzen, aber es mißlang immer und immer wieder, der Zunder wollte nicht brennen. Was tat da Trinni, der bisher überhaupt noch nicht einer Antwort vom Professor gewürdigt worden war? — Er entnahm seiner Tasche eins seiner neuen Zündhölzer, strich damit über den Hosenboden und hui — schon dampfte stehender, stinkender Qualm auf, dann fladerte ein blaues Flämmchen und nun brannte das Holzstäbchen. Mit einer etwas linksen Verbeugung entzündete der Ungar nun den widerpenstigen Spiritusdocht. —

Alles staunte! Die Kollegen reckten die Hälse und der Professor starrte mit offenem Munde auf Trinni und das brennende Hölzchen.

„Was ist das?! — Was soll das bedeuten? — Ist das Taschenspielerei oder Teufelswerk?“ stieß der Professor endlich hervor. — Also erregte vor hundert Jahren ein einfaches Zündholz das Staunen eines berühmten Gelehrten.

„Oh, das ist keine Hexerei, Herr Professor! Das ist nur eine kleine Erfindung von mir! Versuchen Sie es selbst!“ lachte glücklich der Erfinder und reichte dem Gelehrten einige der Zündhölzer dar und gab auch jedem seiner Kollegen eins zum Versuchen und sagte dazu nur kurz und schlicht: „Zündhölzer!“ —

Alle waren entzückt von der Leichtigkeit, mit der man nun jederzeit Feuer haben konnte, und der Professor gab dem Ungarn den Rat, sich sofort eine Lizenz (Patent) zu verschaffen und dann die Erfindung zu verkaufen.

Das tat denn Trinni auch und fand in dem Fabrikanten Stephan Römer in Wien einen Abnehmer.

7000 Gulden zahlte Herr Römer dem Ungarn. ein für damalige Zeit ansehnliches Sümmlen Geld.

Trinni ging mit dem Gelde bald nach Ungarn zurück, und nie wieder hat man von ihm gehört. Aber der Welt hat er doch ein wertvolles Geschenk gemacht, und als man im Jahre 1885 des 50. Geburtstages des Zündholzes gedachte, erinnerte man sich auch des Ungarn Trinni und man stiftete ihm in der Aula der technischen Hochschule zu Wien ein Relief-Bildnis, das im Hochsommer 1885 feierlich enthüllt wurde.

Sentenz.

Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt, und wie es mit unserm Geiste in Verbindung steht. Goethe.

Stadtwinkel.

Von Walter Dietiker.

In stiller Gasse haltst mein Schritt.
Mir ist, es wandle jemand mit.

Ein Märchen alle Häuser hier,
Ein alter Brunnen schaut nach mir.

Der Löwe drauf hält Schild und Speer,
Verrostet ist die alte Wehr.

Die alte Zeit, die mit mir geht,
Sier hält sie an und simt und steht.

Bergißt sich selbst und sagt kein Wort,
Ich aber schreite leise fort.

Biel.

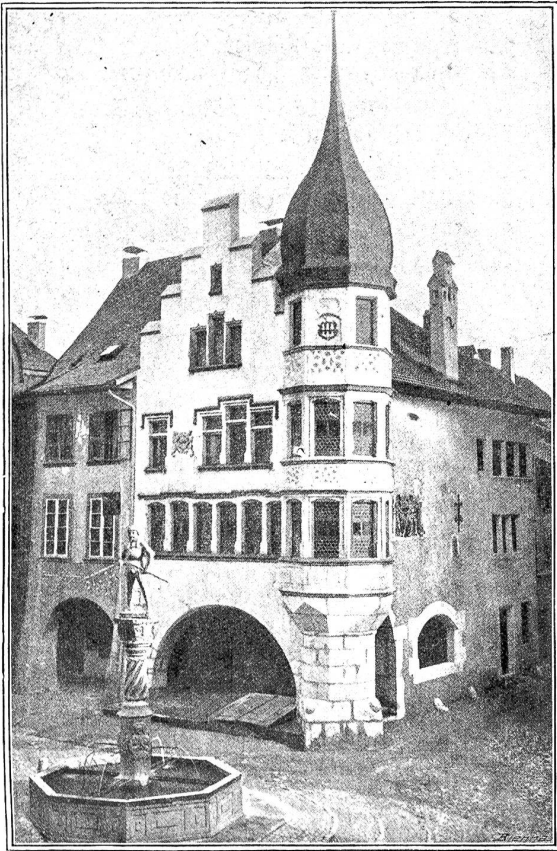
Vorbemerkung. Die bernische Industriemetropole am Zurichhang liegt zur Zeit im Blickfeld der schweizerischen öffentlichen Aufmerksamkeit. Sie steht durch die Arbeitslosigkeit ihrer vielen Uhrmacher in arger Bedrängnis, aber sie wehrt sich mannhaft und klug überlegend, um nicht auf das Rutschgrett rettungsloser Verschuldung zu kommen. Staunend und bewundernd verfolgen wir Außenstehender, aber nicht Uninteressierten — weil dieselbe Krisenperspektive auch vor uns sich öffnet — diesen geschickten Kampf eines rührigen Völkchens mit der Krise. Gerade in dieser Woche, der Bieler-Woche, hatten die Nachbarn Gelegenheit, ihre Sympathien zu „tätigen“; es war da in Läden und an Marktständen, in Straßen und auf Plätzen viel Schönes zu sehen und zu — kaufen. Daß Biel auch als Stadt sehenswert ist, möchte der nachstehende Aufsatz dartun. Er sei der Aufmerksamkeit unserer Leser empfohlen. Die Red.

Schweizer Vielfalt, Art und Wollen, Schweizer Wechsel an Kräften und Geschichte, Schweizer Selbstbehauptung und Schweizer Troß ... all das offenbart sich in den einzelnen Stämmen und Landschaften anders; oft lebt es nur für sich und unter der Oberfläche. Oft spricht es mehr aus den Zeugnissen großer Bergangeneit, und die Gegenwart: ist ein bißchen verträumt — unwirklich — so Murten, Solothurn, Zug. — Oft aber ist alles frühlingsschnell aus dem Boden gewachsen und blüht in heißer Fülle, steht im Zeichen schaffender Wirklichkeit — so Zürich. Seltener, daß Gestern und Heute in einer Stadt so ganz Einklang sind! Selten, daß neben winklig-dämmerigen Gassen die Wucht mächtiger Zeugnisse des Augenblicks mit gleichem Daseinsrecht sich rekt! Was den Vielklang all dessen, was man als Schweizer Wesen anspricht, angeht — in Biel tönt es voll und rein! Man darf um die geistige Bedeutung Berns, um die künstlerische Basels, um die handelspraktische und handelspolitische Zürichs wissen — man soll anerkennen, wo immer unsere starr gewordene Zivilisation von spru-



Biel. Die Burg.

delnden Bächen warmer Kultur fruchtbar gemacht wird — wird sich freuen müssen, daß aus vielen Einzeltönen fest umrissener Sonderart das große Konzert und der starke



Kunsthaus im Ring.

Rhythmus des Ganzen wird! Man wird sich aber erst recht freuen, wenn einen Bestimmung oder Zufall an eine Stätte treiben, die in sich einmal alles zusammen herausgestellt und zum Erleben macht. Das aber bedeutet Biel.

Wo heute Art gegen Art steht, Meinung gegen Meinung, wo alle Welt immer nur das Entweder-Oder will, statt wie unsere Väter das Eine oder das Andere, statt wie die Vergangenheit die Verbindung des Wertvollen, wo es auch sei und woher es auch komme, wo der Kampf gegeneinander den freundlichen Gruß übertönt — in solch einer Zeit bedeutet Biel eine nicht nur geistige Besonderheit. Aus der Ferne nach Biel kommen, ist schon ein Erlebnis, wenn man Auge und Seele offen haben will!

Neben dem Turm der Kirche Sankt Benedicti und dem Zeitglocken bei der Burg troht das Geviert der Hochbauten beim Bahnhof über die breite Lagerung der Stadt hinaus. Solches ist nicht Zufall, solches ist auch nicht nur Geist der neuen Zeit, das ist mehr als das, solchen Zwieklang nennen wir Symbol und Gleichnis! Das ist auch in der Vergangenheit so gewesen, als Biel ein trübselig Städtchen war und die Kunst zugleich blühte wie der Handel, beide reich und beide mit Mannigfalt, davon manches Zeugnis heute noch spricht. Fließend war der Fluß, mächtig das Lied der Wellen im See, schwebend der abendliche Klang der Glocken, aber fest und wichtig standen die Türme und Wälle da, und heute hocken die alten Häuser im Ring und der Burg in den Gäßchen wie ein schönes Spielzeug. Wenn man von Leubringen oder Magglingen, aber auch vom Pavillon „Felseck“ auf Biel hernieder sieht — weiß Gott, dann überkommt es einem mitten in unsern Tagen

fremdfreudig. Dann kann einer mitten in aller Hast, mitten in aller rauschenden Wirklichkeit zum Romantiker werden!

Eng liegen die Dinge in Biel zusammen, zwischen denen heute sonst sich oft ganze Welten dehnen. Vom hochstrebenden Getümmel der St. Benedictuskirche wölbt sich der Steg schmaler Gäßchen zur Burg, zum Rosius, führt vorbei an alten symbolischen Brunnen mit Jahreszahlen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, führen Treppengänge zu Arkaden, Türmchen, gegiebelten Häusern, alten Loren. Und außerhalb der Stadt hat der See sein silbernes Gleisen hingelegt, hat der Jura seine Tannen- und Buchenwälder aufgerichtet, haben sich die Wasser ihren Weg gefressen. Das ist aber in Biel nichts besonderes, das ist Einklang, das gehört zur Stadt, das ist gewachsen, nicht „gemacht“! Es ist aber auch nicht gegrübelt! — Darum ergreift es den Einheimischen immer wieder, dadurch entzückt es den Fremden. Wer Biel nicht von der Höhe aus sah, der hat Biel nicht gesehen. Denn nicht das städtisch Bewegte der Straßen, nicht die Arbeit in den Werkstätten, den Fabriken, die Hallen der Maschinen bedeuten allein Biel, denn sie sind schließlich noch in vielen andern Städten. Biel ist schon mannigfacher — da muß man immer das Ganze sehen, mehr noch als bei andern Städten. Der Ring, der Rosius gehören dazu, wie auch die Wucht der alten Wehrtürme, Winkel wie das Zunft- hausviertel, Anlagen wie das Pasquart, der Quai oder gar das neue Strandbad. Ein Bummel vom Rebberg zum See gehört dazu, Leubringen oder Magglingen und die Schluchten und der See mit seiner Insel. Dazu gehört aber auch, daß man das Museum Schwab besichtigt, mit den schönen Pfahlbautenfunden vom See, den Ausgrabungen auf Pfaden der Römer. Es schiedte sich aber auch, im „Ried“ die Paul-Robert-Sammlung sich anzusehen, oder die Ateliers der Bieler Künstler, in Biel selbst oder droben am See, in Twann und Ligerz.

Draußen versteht man nicht so leicht, wie in Biel diese Welten und Dinge so nahe beieinander liegen, wie die



Rosius.

Grenzen zwischen Stofflichem und Geistigem so sehr ineinanderfließen. Wie sollte man das auch wissen, wenn man nicht weiß, daß solche Vermählung und Nähe von Geschlecht

zu Geschlecht bis hin zu uns übergang. Ein bieliſch Schalkwort löst oft einen verteuſelt tüdiſch geflochtenen Knoten. Es iſt nicht von ungefähr, daß der Not der letzten Jahre der Bieler mannhaft gegenüberſtand. Leichtſer Sinn iſt etwas anderes als Leichtſinn! Dieſes Wiſſen iſt die Brücke zur Erkenntnis der Bieler Art. Wenn Menſchen froh und lachend über ihrem „Seewy“ ſitzen, dann haben ſie meiſt köſtliche Reſpektloſigkeit dem Augenblick gegenüber. Aber ſchon der alte Molz muß dieſes Eigene erfahren haben, ſonſt hätte er nicht das Hochlied von anno 1833 alſo begonnen:

„Kennisch du die Stadt u jeni Burgerschaft,
Wie d's Byſewetter volle Mueth u Chraft?
So, dengget doch! wo d'Bube-n-i der Waagle
Scho Siebedäker ſy u Saggerhagle!
Bi'r Chalberweid wachſt gar e chäcke Wu,
Dä ſell d'r Grund vo dem Gurachi ſy.“

In Biel weiß man die Lehre mancher Vergangenheit, und da vertut keiner leicht die Kräfte, da verſteigert auch niemand leicht die Idee bis zum Extrem — und doch wird Biel und der Bieler von vielen andern ſo von oben angeguckt, vielleicht noch achſelzuckend — aber was wiegt das vor dem Zeugnis all deſſen, was aus dem Geiſte ſolchen Bürgertums gewachſen iſt! Nie werden einzelne, nie wird ein Stand allein, nie wird ein Gewerbe für ſich eine Stadt allein groß machen und bedeutsam. Das Handwerk und der Handel, Arbeiter und Patron, Künſtler und Induſtrieller, alle miteinander dienen in Biel der Idee dieſer Stadt. Und Biel hat als Metropole des Jura tatſächlich eine große Idee. Sie heißt Vermittlung, ſie beſteht im Brüdenschlagen. Zwiſchen deutſch und weſch, zwiſchen den Ständen, zwiſchen den Anſchauungen!

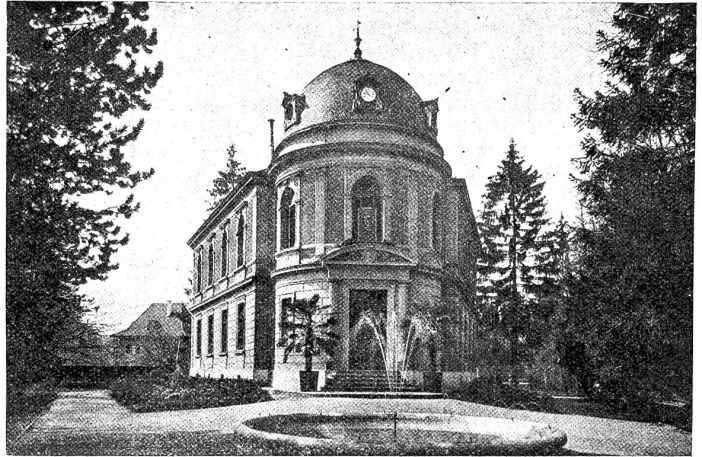
Ja köſtlich iſt die Vielfältigkeit dieſer Stadt, köſtlich iſt auch, ihren Menſchen zu belauſchen, der ſich gern ungeziert gibt! Das Herz iſt ehrlich, und es ſchadet wirklich nichts, wenn er in der Zeit, da alles ſpekuliert und nur rechnet und kummert, es auch einmal auf der Zunge trägt.
W. S c h w e i z e r.

Der Witz in der Reklame!

Eine kleine Betrachtung über alte und moderne Reklame, von Friedrich Bieri.

In allen Ecken und Enden wird heutzutage die Lärmtrummel der Reklame in allen Tonarten gerührt: hier diſkret und halb und halb im Verborgenen; dort lärmend und jahrmartmäſig — überall Reklame! Es ließen ſich Geſchichten und Theaterſtücke über das offene und geheime Treiben und Wirken dieſer Großmacht ſchreiben, und es wäre eine intereſſante Aufgabe für Kulturhiſtoriker, ihre Entwicklung und ihr Weſen zu ergründen! — „Ein Reklameheld!“ — Dies iſt leicht geſagt, aber die Kunſt, mit Geſchick und Berechnung Tam-Tam zu ſchlagen, will gelernt, vielmehr angeboren ſein. Es gibt auch ungeſchickte Teufel, die ſich in die Karten ſehen laſſen und den doppelten Boden ihres Apparates den Blicken der Leute preisgeben — ſolche Pfüſcher fallen der Lächerlichkeit anheim; das liebe Publikum verzeiht viel eher eine Reklame, die den Stempel der luftigen Uebertreibung an der Stirne trägt, als eine biedermänniſchen Ernſt heuchelnde, durchſichtige Reklamelüge!

Der Herausgeber eines bekannten Wiſchblattes, welcher öffentlich anzeigte, daß ſein Blatt diesmal nicht ſauber gedruckt ſei wie ſonſt, weil ſich beim Druck die Walzen der Maſchine vor Lachen gekrümmt hätten, als die Papiermaſſen der neudeſten Nummer durchliefen, beſitzt einen Humor, der einen Wiſchblattredaktor empfindet, und die Erzählung, es ſei in der Stadt B. ein Mann aus dem Fenſter des vierten Stockwerkes geſtürzt, mit den Füßen auf dem Pflaſter an-



Das Museum Schwab im Pasquart in Biel.

gekommen und ſofort wieder in die Höhe geſchnellt, ohne den mindesten Schaden davonzutragen, weil er „Weber's Patentgummischuhe“ an den Füßen hatte, wird von jedermann als eine liebenswürdige Münchhausiade aufgefaßt werden, welche zumindereſtens die Firma der Gummwarenfabrik in Erinnerung bringt!

Denſelben — beſonders den Amerikanern ſehr ſympathiſchen Stil beweist die folgende Annonce, welche in New Yorker Blättern ſtets aufzutauſchen pflegt, wenn die „Kamelindame“ aufgeführt worden iſt. „Alle dieſenigen“, ſo heißt es dann, „welche Zeugen des ſchweren Leidens und bejammernswerten Siechtums der unglücklichen Marguerite Gautier waren, mögen bedenken, daß ihr dieſes Geſchick erſpart geblieben wäre, wenn ſie rechtzeitig einen Verſuch mit „Sunny's Bruſttee“ unternommen hätte uſw.“

Wir beſitzen aber auch in ſchweizeriſchen Blättern ähnliche Formen der wiſigen illuſtrierten Reklame, wie z. B. die bekannten Zwiegeſpräche und luſtigen Verſe des „Lebewohl“-Sühneraugenpflaſterfabrikanten!

Ein berniſcher Zahnarzt ließ vor einiger Zeit folgende Geſchichtchen verbreiten:

Eine junge Bernerin, die durch einen Unfall ſämtliche Vorderzähne verloren hatte, ließ ſich beim Dentiften ein künstliches Gebiß anfertigen. Und ſiehe da: daſſelbe verſchönte das junge Mädchen in ſo hohem Grade, daß der Zahnarzt, von dem Reiz dieſer Perlenzähne gefangen genommen (!), ſich ſterblich in ſeine Klientin verliebte! Ein paar Wochen ſpäter will er ſie gar heimgeführt haben!

Überall, wohin wir bliken: Reklame! Einmal gibt ſie ſich liebenswürdig, weltmänniſch und launig; das andere Mal iſt ſie plump, widerlich oder aufdringlich.

Die ſeltſamſte Reklame erfand der früher vielberühmte Touriſt Kieſelack, der ſeinen berühmt gewordenen Namen auf die edelweißbewachſenen Felſen des Tirols, und auf die Kreidefelſen des Nordens ſchrieb; der ſein „Kieſelack“ in die Borkenhäuser Thüringens grub und an die Decke einſamer Ausſichtstürme malte, damit — ja wozu? Er betrieb die Reklame aus Paſſion. — Auch auf einem kleinen Pförtchen, welches zu Schönbrunn bei Wien aus dem Privatgarten des Kaiſers nach dem Parke führte, ſtand eines Tages groß und breit der Name des bekannten Touriſten. Der Kaiſer — Joſeph II. — intereſſierte ſich für den Träger dieſes populären Namens; er wurde aſſindig gemacht und zur Privataudienz befohlen. „Ich kann Ihnen die Gewohnheit, Ihren Namen überall hinzuschreiben, nicht verwehren, aber ich nehme es Ihnen übel, daß Sie auch mein Privateigentum nicht verſchonem; ich habe es wohl gemerkt, daß Sie ſich auf meiner Gartentür verewigt haben“, ſagte Joſeph II.“ Kieſelack ſtand zerknirſcht am Tiſche, während der